



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Sonntag, 21. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

dann mag die Nation wieder ihren Ruhm neu aufbauen und hoffen, unter anderen Auspicien und mit geläutertem Ehrgeiz eine höhere Stufe zu erreichen, als die falsche Erhabenheit, von der sie herabgestürzt ist. Vorderhand aber muß der patriotische Franzose wie unser Fallland ohne Unterlaß murmeln: Friede! Friede!"

Alle großen englischen Blätter erklären, daß an einen Erfolg der französischen Waffen nicht mehr zu denken sei, doch bemühen mehrere sich eifrig, zu entwickeln, daß Frankreich glimpflich behandelt werden müsse. Dagegen sagt „Daily News“:

„Der Krieg hat einen Punkt erreicht, wo müßige Zuschauer die Friedensbedingungen zu erörtern beginnen. Schon sagt man uns, daß die Deutschen nicht nach Paris gehen dürfen, und daß es sehr unverständlich von ihnen sein würde, wenn sie auf der Abtretung des Elsaß beständen. Wir glauben, daß nur ein entscheidender französischer Sieg oder Friedensgeheuche Seitens der zur Zeit gerade bestehenden französischen Regierung die deutschen Heere auf ihrem Wege nach den Höhen von Montmartre aufhalten können. Soll Elsaß eine französische Provinz bleiben, so müssen die Franzosen im Sinne der Lacedämonischen Herausforderung handeln und es wieder nehmen. Wir können nicht begreifen, wie neutrale Nationen, am allerwenigsten aber England, sich zwischen zwei solche kriegführende Mächte einmischen oder sich den Anschein geben wollen, Deutschland vorzuschreiben, worin die Bürgschaften für seine eigene Sicherheit und die Entschädigung für die Verluste und Leiden des Krieges zu bestehen haben, mit denen es zufrieden sein soll. Dauert der Krieg fort, so werden die deutschen Heere nach Paris gehen; die Dazwischenkunft der Volontaire wird sie nicht aufhalten. Dauert der Krieg fort, so dürfte wohl aber etwas mehr als Elsaß zur Bürgschaft künftiger Sicherheit gefordert werden. Der Rhein reizt die Franzosen zu immer neuen Angriffen; so lange Frankreich nur ein Stück seines linken Ufers besitzt, ist es selbst und sein Nachbar in Gefahr. Diese Quelle der Gefahren muß beseitigt werden. Es ist lächerlich anzunehmen, daß eine bloße Geldentschädigung den Deutschen genügen könne. Eine solche ist unumgänglich. Ueberdies aber muß auch materielle Sicherheit gegen künftige Ueberfälle gewährt werden. Die Fortsetzung des Krieges wird, wenn das Glück der Seite treu bleibt, auf welche es sich gestellt hat, einseitigen das französische Heer als Angriffswerkzeug vernichten, aber die französische Armee wird mit der Zeit wieder hergestellt werden: Alles deutet darauf hin, daß Herr Thiers der Minister der Zukunft ist; und er wird gewiß nichts verüben, um die vermeintliche Schmach seines Vaterlandes zu rächen. Der König von Preußen und die Deutschen haben gewiß nicht die Absicht, ihren Nachbarn vorzuschreiben, wer ihr Minister sein soll, unter welcher Staatsform sie leben sollen — ob Kaiserthum, constitutionelle Monarchie oder Republik, wird ihnen sehr gleichgültig sein; aber eine Bürgschaft für seine Sicherheit muß Deutschland haben, und ein wesentlicher unumgänglicher Punkt dabei ist die Rückgabe des Elsaß.“

St. Petersburg. Es ist wahrhaft lächerlich (so schreibt man der „Schles. Ztg.“), welche Anstrengungen man von französischer Seite macht, die Meinungen über die Kriegslage hier zu verwirren und falsche Nachrichten zu verbreiten. Von derartigen Machwerken hier nur eine Probe. Vor einigen Tagen früh las man in russisch und französisch gedruckten und an mehreren Stellen angeklebten Affichen folgende Mittheilungen:

„Offizielle Nachrichten
aus dem Hauptquartier Chalons.

Von Umständen gedrängt und von der Nutzlosigkeit einer weitem Kriegsführung gegen Frankreich überzeugt, trifft der König von Preußen im Geheimen Anstalten, einen Friedensschluß mit Frankreich anzubahnen, was ihm aber nicht gelingen dürfte, da der Kaiser seine Hülfsmittel nunmehr erst

concentriert hat und den Deutschen bald zeigen wird, was er vermag, nachdem er das deutsche Heer auf den rechten Fleck geführt hat.

Im höchsten Auftrage: Baroine, Geheimschreiber.“

Die Affichen wurden natürlich sofort entfernt; die Wenigen, welche sie bereits zu lesen Gelegenheit gehabt, waren über die Frechheit erkaunt, mit welcher französische Agenten es wagen, der Bevölkerung solch plumpe Gaukeleien vormachen zu wollen. Die offiziellen Depeschen von preussischer Seite bestärken hier die Meinung, daß der Krieg bald zu Ende gehen und Rußland in keinerlei Weise in Mitleidenchaft gezogen werden wird.

Ein Akt empörender Roheit, ausgeübt von einem Oesterreicher, wurde uns, so schreibt der „Schwäbische Merkur“, von einem Sanitätsmann erzählt. Nach der Schlacht von Wörth brachten zwei bayerische Jäger ihren verwundeten Kameraden in das Haus eines Bauern, der versprach, bis auf Weiteres für denselben zu sorgen. Kaum waren die beiden Jäger fort, als der Bauer und seine Frau den Unglücklichen auf die Dunggäthe warfen, wo derselbe zwei Tage und zwei Nächte unter strömendem Regen lag. Endlich lud man den in Folge der erhaltenen Mißhandlung an der rechten Seite völlig gelähmten Soldaten auf einen Wagen ohne jegliche Unterlage. Gelähmt und außer Stand, sich irgend eine Hilfe zu geben, befam der Arme während der Fahrt durch hervorstehende Nägel am Wagen fünf offene Wunden und gelangte endlich unter den unäglichsten Schmerzen nach Weiskenburg, wo die Unmenschen denselben vor den Thoren auf die Straße warfen und davon fuhren. Dieselben sollen ergriffen sein und warten ihrer Strafe. Das arme Opfer solcher Bestialität harret jetzt im Weiskenburger Spital seiner Erlösung durch den Tod. Unser Gewährsmann sprach denselben noch am Donnerstag Morgen und vernahm aus dessen eigenem Munde die traurige Erzählung.

In Ludwigschafen haben vor einigen Tagen abermals Verhaftungen verdächtiger Passagiere in weiblicher Kleidung stattgefunden. Es soll sich darunter ein ziemlich bejahrter Herr befunden haben, der sich in dem graubraunen, hoch herauf mit Bolants besetzten Damenkleid und kleinem Hüthen mit Blumen und Schleier grotesk genug ausgenommen habe, um selbst die ästhetische Kritik eines bayerischen Gensdarmen zu tiefer gehenden Studien herauszufordern.

In München traf gestern mit einem Extrazuge eine reiche Kriegsbeute ein, darunter auch eine Mitrailleurse, sowie drei Kanonen und zwölf Güterwagen, die mit einer großen Anzahl von gefüllten Munitionswagen, zahlreichen Chassepotengewehren, Zelten, Monturen, Tornistern und anderem Kriegsmaterial beladen waren. Die Mitrailleurse, die den Namen „le Général Charbonnel“ führt, und die drei Kanonen, noch ganz neue vier- und sechsfüßige Geschütze, wurden, begleitet von einer jubelnden Menschenmasse, in die Stadt gebracht und auf dem Platz vor der Residenz neben zwei schon am Sonntag vorher eingetroffenen Geschützen aufgestellt.

Der Kronprinz von Preußen als Taufpate bei einem Franzosen. Als der Kronprinz von Preußen am 20. August mit seiner Armee über St. Mihiel vorrückte, nahm er mit einem Theil seines Stabes Wohnung im ersten Stock des Rathhauses, in welchem in der Bel-Clage der Maire wohnte. Der Zufall wollte es, daß die Frau des Maire gerade einem Knaben das Leben gegeben hatte. Als der Kronprinz dies hörte, drückte er dem Maire gegenüber sein Bedauern aus, eine solche Unruhe ins Haus bringen zu müssen und ließ der Wächlerin seine Gratulation vermelden. Als der Kronprinz sich Abends beim Maire um das Wohlbefinden seiner Frau erkundigte, sagte der Maire: „Meine Frau dankt für die hübsche Gnade und wir würden es als das höchste Glück betrachten, wenn königliche Hoheit es erlauben würden, daß mein erstgeborenes Kind den Namen des edelmüthigen Siegers führen darf.“ Der Kronprinz erwiderte lächelnd: „Ich habe nichts dagegen, wenn Sie mich als Taufpaten Ihres Kindes ins Taufbuch setzen lassen, und wie sich das Geschick aus wenden möge, werde ich mich stets meines Puthen erinnern.“ Als Andenken ließ der Kronprinz der Frau eine werthvolle Nadel und seinem Puthenkind 50 Ducaten zurüch.

Sonntag, 21. August.

Berlin. In den letzten Tagen wurden hier allein über 2000 Gefangene durchgebracht. Der Transport erfolgte meist bei Nacht. Heute Abend kommen abermals 600 Gefangene an, die nach den schlesischen Festungen transportiert werden. — Heute Nachmittag wurde der erste erbeutete Adler in die Hauptstadt eingebracht. Ein Offizier und ein Soldat fuhren im offenen Wagen durch das Brandenburger Thor, begleitet von einer jubelnden Volksmenge, nach dem königlichen Palais und übergaben der Königin die Trophäe. — Von der Oberin des St. Hedwighospitals wird die Ver-

sicherung abgegeben, daß die Lurkos sich bis jetzt noch keiner Handlung schuldig gemacht, welche gegen die Hausordnung verstoßen hätte, und daß alle gegentheiligen Gerüchte auf Unwahrheit beruhen. Mit Gerüchten dieser Art ist man überhaupt etwas zu verschwenderisch. — Die Sendungen des „Centralcomité's der deutschen Vereine zur Pflege der im Felde verwundeten oder erkrankten Krieger“ nach den verzweigten Depots erfolgen auf Grund der von diesen gestellten Forderungen Tag für Tag. Weit über 100 Damen des „Vaterländischen Frauen-Vereins“ sind im hiesigen Centraldepot mit der Sortirung der geschenkten oder gekauften Gegenstände beschäftigt. Aus den nach Materien gesonderten Lagerräumen werden die den Requisitionen entsprechenden Sendungen sofort auf die betreffenden Bahnhöfe zur Verladung gefahren. Die Einrichtungen sind so getroffen, daß an einem Tage mehrere Transporte benestelligt werden können, welche der größeren Sicherheit wegen von besonderen Delegirten des Centralcomité's begleitet werden. Dadurch, daß die freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck ihre gesammelten Gelder, die bereits mehr als 200 000 Thaler betragen, dem Centralcomité zur freien Verfügung gestellt haben, und dadurch, daß für diese Gelder nach vorheriger Verständigung gleich an Ort und Stelle die nöthigen Erfrischungsgegenstände und Lebensmittel angeschafft wurden, ist für das Centralcomité eine wesentliche Erleichterung gegen das Jahr 1866 gewonnen.

Hiesige Blätter schreiben: „Mit größter Spannung hatten wir heute den französischen Blättern entgegen gesehen, um zu erfahren, welchen Eindruck die gestrigen Nachrichten von der großen Schlacht des 18. in Paris hervorgebracht; allein nirgends fanden wir eine Mittheilung über den Erfolg oder auch nur den Verlauf des vorgestritten Kampfes. Stets ist nur von den glorreichen Aktionen des 14. oder 16. die Rede, die in allen Tonarten variirt und zu glänzendsten Triumphen aufgepußt werden. Nichts natürlich kann ein festes Siegel auf die am 18. von unseren Waffen erlangenen Resultate drücken, als dieses — Schweigen der Pariser Pöpsel. Denn wo selbst die französische Prahlerei nicht mehr laut zu werden wagt, da müssen die Dinge schon schlimm genug stehen. Und in der That sehen wir nicht ein, worauf die Chauvinisten in Frankreich jetzt noch ihre Hoffnung stellen wollten. Die Absperrung der Bazaine'schen Corps von ihrem Wege auf Chalons, resp. auf Paris ist jetzt unwidersprechlich und definitiv, und all' die Consequenzen, die wir schon an die Nachrichten vom 16. geknüpft hatten, treten in Gemäßheit der Ereignisse des 18. nunmehr in Kraft. Ohne Bedenken kann man jetzt zugestehen, daß die dem blutigen Kampfe des 16. in den offiziellen Depeschen beigemessenen Resultate etwas verfrüht waren. Es hieß darin, die Bazaine'schen Truppen seien nach Metz zurückgeworfen. Dies war nicht ganz genau, verleitete zu übereilten Schlüssen und brachte unsere Annahmen in directen Widerspruch mit positiven und übereinstimmenden Angaben französischer Autoritäten, welche nachwiesen, daß Marschall Bazaine am 16. zwar seinen Rückzug auf Verdun eingestellt, jedoch seine Positionen zwischen Bionville und Doncourt im Wesentlichen behauptet hatte.

Die heute ausgegebene „Prov.-Corr.“ enthält eine Uebersicht der Kämpfe und Siege bei Metz, welche namentlich den strategischen Zusammenhang der deutschen Unternehmungen vor Metz in's rechte Licht setzt. Der „Staats-Anzeiger“ wird in nächster Zeit eine eingehende Darstellung derselben aus dem Generalstabe bringen. Die Verluste, die wir bei diesen Unternehmungen gehabt haben, sind bekanntlich sehr groß; aber doch bei weitem nicht so groß, als die französischen Angaben in tendenziöser Weise glauben machen. Es ist namentlich das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten ein relativ geringes. Am meisten hat das Offiziercorps gelitten. Die Zahl der kampfunfähig gewordenen und gefallenen Offiziere ist ausnehmend groß. Wenn indeß die Verluste auf deutscher Seite groß sind, so sind sie auf fran-

zösischer Seite noch größer. Auf die vielfach laut gewordene Klage über die Langsamkeit in der Veröffentlichung der Verlustlisten hat die Regierung Weisung gegeben zu möglichster Beschleunigung der Sache. Man darf übrigens nicht vergessen, daß es bei den Verlustlisten vor allem auf die Zuverlässigkeit ankommt und daß diese zeitraubende Nachforschungen voraussetzt.

In der „Kölnischen Volksztg.“ lesen wir: „Es soll mit Ausnahme des Sturmes der Spicherer Höhen in dem gegenwärtigen Kriege nach übereinstimmenden Urtheilen noch keine Waffenthat gegeben haben, die einen so hohen Grad moralischen Muthes befundet hat, wie der während sechs Stunden von der fünften Division bei Mars la Tour gegen drei französische Armee-corps ganz allein bestandene Kampf. Es ist bekannt, daß erst nach fast sechs Stunden andere preussische Truppentheile in die Gefechtslinie eintraten und so der überaus peinlichen Lage der 5. Division ein Ende machten. Nicht einen Moment war die Division vor der fast zehnfachen Uebermacht, die ihr gegenüber stand, gewichen. Es gehören zu dieser Division das 8., 48., 12. und 52. Infanterie-Regiment, das 2. und 12. Dragoner-Regiment und das 3. Ulanen-Regiment. Man berichtet, daß in diesem heldenmüthigen Kampfe bei Mars la Tour vom 12. Infanterie-Regiment die Gesammtheit aller Offiziere kampfunfähig geworden ist. Wir hatten Gelegenheit, einen französischen Offizier, der bei Mars la Tour gefangen genommen war, eingehend über diese Schlacht zu sprechen. Derselbe äußerte frei und offen: Wir haben uns bei Mars la Tour tapfer geschlagen und sind auch gut geführt worden; aber es gibt kein Heer in der Welt, welches gegen eine solche Tapferkeit, wie sie die Preußen dort bewiesen haben, aufkommen kann. Denn wo eine Truppe so, wie da die Preußen, ohne zu wanken, steht, entschlossen, sich bis auf den letzten Mann todtzuschießen zu lassen, um eine Position nicht aufzugeben, da hilft keine numerische Uebermacht des Gegners, da ist jede Günstigkeit einer vortheilhaften Stellung ohne Bedeutung.“

Der König Wilhelms-Verein beabsichtigt zur Beschaffung der ihm nöthigen Geldmittel eine Geldlotterie zu veranstalten. Der König hat dazu bereits seine Genehmigung gegeben. Es sollen 200 000 Loose à 2 Thaler in zwei getrennten Abtheilungen mit je 90 000 Thaler Gewinnen ausgegeben werden. Der Verkauf der Loose ist auch den königlichen Lotterie-Einnehmern gestattet worden.

Vom Kriegsschauplatz. Bei St. Moritz (Arrondissement Schlettstadt) ist einer badischen Schwadron vor einigen Tagen eine Fährlichkeit begegnet, die zu vielerlei widersprechenden Gerüchten Anlaß gegeben hat. Dem „Schwäb. Merkur“ schreibt man darüber unter dem 18. d. Mts.:

„Eine Schwadron der Unserigen wurde in St. Moritz von der Mobilgarde und den Bürgern angegriffen. Bürger schossen aus den Häusern; die Unserigen wurden zersprengt, haben sich aber heute wieder voll gesammelt. Wir haben zwei Todte. Heute ist nun ein Bataillon mit entsprechendem Geschütz und Cavallerie nach St. Moritz gezogen mit dem Auftrage: den Bürgermeister aufzufordern, diejenigen zu bezeichnen, welche bewaffnet waren; kann er das nicht, so wird die Einwohnerschaft, ohne Menschenleben zu gefährden, aus dem Ort getrieben und der Ort zerstört.“

Ueber dieselbe Affaire bringen die Correspondenten der „Karlsru. Ztg.“ und „Badischen Landes-Ztg.“ Berichte, die in den Einzelheiten etwas abweichen. Der genaue Thatbestand wird sich wohl bald herausstellen. Inzwischen geben wir nachstehend die Erzählung in der „Badischen Landes-Ztg.“:

„In St. Moritz stießen unsere Dragoner auf französische Mobilgarde und jagten dieselbe mit dem ersten Angriff in die wildeste Flucht. Die Reiter bezogen hierauf Quartiere im Orte oder Beiwache in der Nähe des Ortes [hierüber ist die Lesart verschieden], und hier nun wurden sie von bewaffneten Bauern aus der Umgegend überfallen und zersprengt. Man zählt zwei Todte und einige Verwundete auf

unjerer Seite. Bald jedoch sammelte sich die Truppe und rückte anderen Tags mit Infanterie wieder nach St. Moritz. Es wurden eine Anzahl Verdächtiger, worunter drei Pfarrer und mehrere Bürgermeister, gefänglich eingezogen. Der Hauptanführer der Bauern war ein Graf Castiz, der nun entflohen ist. Als die verführten Bauern die üble Wendung sahen, welche die Sache nahm, wandte sich ihre Wuth gegen Castiz, dessen Schloß und sonstiges Eigenthum nun unsere Leute schützen mußten. Neben den Gefangenen wurden auch Waffen der Aufständischen eingebracht. Die Untersuchung ist im Gange. Eine exemplarische Strafe wird nicht ausbleiben."

Aus Lützelburg (in den Vogesen) schreibt der Specialcorrespondent der „Karlsruh. Ztg.“ vom 21. August: „Die kleine, $\frac{3}{4}$ Stunden von hier entfernte Bergfeste Pfalzburg (Phalsbourg) ist allerdings noch nicht in unseren Händen, wiewohl schon mehrmals das Gerücht von ihrer Uebergabe oder Einnahme sich verbreitet hat. Auf der anderen Seite sind die Nachrichten von großen Verlusten, welche die deutschen Truppen dort erlitten haben sollen [der französische Kriegsminister Palikao hat ja von 1300 Mann gesprochen] genau ebenso aus der Luft gegriffen. Bei dem ersten raschen Angriff, welcher gleich nach der Schlacht bei Wörth stattfand, haben die Württemberger zwei Mann verloren, seitdem sind gar keine anderen Verluste als unbedeutende Verwundungen mehr vorgekommen. Jetzt wird die Festung durch drei Bataillone preussische Infanterie und eine Schwadron Dragoner blockirt, welche Truppen theils hier, theils in den anderen der Feste benachbarten Ortschaften ihr Quartier haben und fortwährend mit der Garnison plänkeln; letztere wird auf 2–3000 Mann angeschlagen. Pfalzburg selbst ist ein unbedeutender Ort, als Festung jedoch dem Königstein zu vergleichen, von den Höhen des Gebirges wohl überrichtet, aber dennoch schwer angreifbar. Es ist insofern nicht unwichtig, als es die große Straße Straßburg-Paris sperrt, und die durchpassirenden Truppen zu einem schwierigen Umwege genöthigt sind. Da aber die förmliche Belagerung verhältnißmäßig zu große Schwierigkeiten machen würde und es an anderen Straßen durch das Gebirge nicht fehlt, so begnügt man sich mit der Blockade und umgeht die Festung im Uebrigen.

Leichenräuber. Einem Kriegsgerichts-Protokoll, aufgenommen am 21. August im Feldlazareth zu Saaralben, entnimmt eine Correspondenz Folgendes: „Kittmeister Fürstenberg vom 10. Husaren-Regiment lag in der Nacht vom 18. auf den 19. verwundet auf dem Schlachtfeld von Gorce. Als er nach einer Ohnmacht gegen Morgengrauen zur Besinnung kam, sah er, wie Gestalten geschäftig umherhuschten; als eine derselben näher kam, sah er ganz deutlich das Zeichen der Johanniter auf seinem Arm. Er wollte den Mann um Hülfe anrufen, aber die Stimme versagte ihm bei dem Anblick, der sich ihm darbot. Der Mann mit dem Johanniterkreuz rief die drei anderen Gestalten zu einer Gruppe Verwundeter und Todter, „ganz in meiner Nähe“, heißt es in diesem Protokoll, „ich erkannte deutlich einen Mann im Feldprieister-Ornat und zwei Johanniter. Als die Männer bei der Gruppe angekommen, begannen dieselben mit Messer und Scheere die Uniform auf der Brust jedes Einzelnen zu öffnen — wer sich etwa noch bewegte, wurde mit den Händen erwürgt, — wenn sich auf der Brust nichts fand, begannen sie die Taschen und Hände zu durchsuchen, jeder Ring an der Hand eines Todten oder Verwundeten wurde mit dem Finger abgeknitten. Die Pretiosen steckte der Prieister zu sich. Da näherten sich die Hyänen der Stelle, wo ich lag, — mühsam versuchte ich mich aufzurichten, um Hülfe zu rufen, da hatte mich jedoch schon der Eine bemerkt und sprang auf mich zu, ich rief aus Leibeskräften; zwei dieser Kerle liefen vorwärts, um als Wache zu stehen. Glücklicher Weise fühlte ich, daß mein sechsläufiger Revolver neben mir lag, ich drückte los, der Feldprieister fiel verwundet nieder, die Andern entflohen, wurden jedoch

von der herbeikommandirten Feldwache noch eingeholt.“ Die Untersuchung ergab, daß die verkleideten Johanniter Feldhyänen waren, und zwar ein Gastwirth aus Düren, sehr wohlhabend, und drei Belgier, die in Stolberg im Bleibergwerk angestellt sind. Man fand bei denselben außer mehr oder minder werthvollen Ringen (einige, die noch an abgeknittenen Fingern steckten) an 300 Uhren, Goldsachen, Börsen, Epaulettes. Der Werth der Sachen beläuft sich auf 20 000 Thaler. Die Hyänen wurden nach Coblenz abgeführt.“ (Aus der „Saarbr. Ztg.“ vom 5. September, welche als Quelle „W. V. Z.“ [Westf. Volksztg.] angibt.)

Aus dem Hauptquartier Pont-à-Mousson vom 21. August schreibt man der „Königlichen Ztg.“: „Französische höhere Militärärzte, welche bei ihren Blessirten zurückgeblieben waren, äußerten den Wunsch, für ihre zahlreichen Pflegebefohlenen, die um die dürftige Hülfe mit den Deutschen concurrirten, in Metz um Beistand verschiedener Art anzusprechen. Um ihrer Bitte gerecht zu werden, ließ man sie ihre Briefe und Vorschläge an den Commandanten von Metz schreiben, und beschloß, diese durch Parlamentaire gen Metz zu schicken. Demzufolge ritten Oberstlieutenant von Verdy und Hauptmann von Winterfeld mit einem begleitenden Dragoner, der eine weiße Fahne trug, und voraus einen Trompeter, der das entsprechende Signal blies, auf Metz zu. Als sie in die Nähe der Schanzen kamen, folgten ihnen eine französische Husarenpatrouille zur Seite, welche auf sie Feuer gab. Oberstlieutenant Verdy ließ halten, die weiße Fahne schwenken und Signal blasen. Die Husaren sprengten nach der Festung zu und avisirten dort einen Posten, der, als die Parlamentaire auf 60 Schritt herangekommen waren, auf sie Feuer gab; von Neuem wurde Signal geblasen und die weiße Fahne geschwenkt, aber die Franzosen fuhren fort zu schießen, der Trompeter fiel verwundet vom Pferde, und so mußten endlich die Parlamentaire, ihren Trompeter aufraffend, unverrichteter Dinge zurückreiten. Jetzt werden ohne Zweifel die Franzosen neue Versuche zum Durchbrechen machen, aber da die Unserigen hoffentlich die Zwischenzeit benutzen, um sich zu verschanzen, so werden wir endlich auch ein Mal aus einer verdeckten Position schießen können, ein Vortheil, den der Feind bis jetzt noch in jedem Zusammentreffen auf seiner Seite hatte. Unsere Erfolge sind um so größer, als dieselben gegeben wird, daß die Kampfart der Franzosen sehr schlaue berechnet und gut ausgeführt ist. Ueberall wissen sie sich gedebte Positionen zu machen, ihre Gewehre tragen unendlich viel weiter als die Büchsenadelgewehre.“

In Anerkennung der rühmlichen Leistungen der 2. Armee hat Se. Majestät der König aus Pont-à-Mousson heute folgenden Generalen das Eisene Kreuz 2. Classe direct überreicht: Prinz Friedrich Karl, Prinz August von Württemberg, Kronprinzen von Sachsen, von Voigts-Rhege, von Manstein, von Fransecky, von Alvensleben und von Stieple. Außerdem wurden der 2. Armee 200 Kreuze zugestellt, die Prinz Friedrich Karl im Einverständniß mit den commandirenden Generalen, den Offizieren und Mannschaften zu stellen sollte, die sich durch ganz besonders hervorragende Thaten ausgezeichnet. 200 Kreuze — es klingt viel: nach der Vertheilung ergibt sich jedoch, daß auf's Regiment nur drei kommen, auf's Bataillon also eins. Die Aerzte, welche sich rühmlichst ausgezeichnet haben, erhalten das eiserne Kreuz am weißen Bande, das schwarz gerändert ist; in ganz ausnahmeweisen Fällen kann für sie auch das schwarzweiße Band beantragt werden. Der Oberbefehlshaber hat die Kreuze den Corps je nach der Zahl der von ihnen mitgemachten Schlachten und Gefechte, resp. nach dem Umfange ihrer Thätigkeit an denselben überwiesen. Darnach erhielt das III. Armeecorps für die Schlachten vom 6., 16. und 18. August von diesen 200 eisernen Kreuzen 45 Decorationen, die 6. Cavallerie-Division (Herzog Wilhelm) 6 Kreuze. Dem General von Grüter, Commandeur der 14. Cavallerie-Brigade, hat Prinz Friedrich Karl im Namen Sr. Majestät das Eisene Kreuz direct übermittelt. Ebenso hat der Oberquartier-

meister der 2. Armee, Oberst von Herzberg, diese Decoration von Se. Königl. Hoheit erhalten. Nach dem Vertheilungsplane überhandte das Obercommando außer diesen beiden Kreuzen 47 dem III., 36 dem X., 40 dem IX., 35 dem Garde-, 15 dem II. Corps (für die 3. Division, Generalmajor von Hartmann, der Feld von Düppel, 60. Regiment), 8 dem XII. Corps und 17 der 5. und 6. Cavallerie-Division, macht 200. Diese eisernen Kreuze sehen sehr gut aus. Durch die starke silberne Einfassung treten die preussischen Nationalfarben scharf hervor; die eine Seite hat die Inschrift: „1813, Fr. W. III.“, die andere: „1870, W.“

Aus Courcelles erhält die „Eberf. Ztg.“ folgende Mittheilung: „Ein hier eingetroffener Transport von etwa 150 Verwundeten aller deutschen Armeen, welche bis dahin in Metz gefangen gehalten, dann aber von dort behufs Schonung der Lebensmittel entlassen waren, klagten himmelstreichend über die ihnen in Metz widerfahrne Behandlung. Beim Transport durch die Straßen, bethauerten sie, sei ihnen von Weibern in's Gesicht gespuht, von den Juaven seien sie gepeitscht, ihres Geldes, ihrer Uhren beraubt worden. Ein Juavenoffizier selbst habe einem eine Uhr genommen; das alles unter den Augen des Commandos.“

Aus dem Hauptquartier der 3. Armee, Vaucouleurs, wird der Berliner „Post“ heute geschrieben:

„Gestern Abend 10 Uhr kam der Kronprinz aus dem großen Hauptquartier bei Metz hier an. Er war von Nancy gestern Morgen dorthin geeilt, den Vater und königlichen Feldherrn zu begrüßen. Es war, wie man vernimmt, ein sehr bewegtes Wiedersehen ohne Zeugen. Der König sprach zuletzt seine Freude aus, daß er vor Allem dem Sohne das eiserne Kreuz dieses Krieges verleihen konnte, zuerst die 2., jetzt die 1. Classe; der Kronprinz antwortete dankend, daß er das Kreuz nicht tragen könne, wenn nicht dem General von Blumenthal dieselbe Auszeichnung zu Theil werde. Dies geschah. Im Laufe des Nachmittags sprach der Kronprinz noch den Grafen Bismarck und fuhr dann über Nancy neun Meilen bis hierher.“

Heute ist Ruhetag des Hauptquartiers unserer Armee. Seit den ersten Schlägen, welche wir den Franzosen beigebracht, und seit dem schnellen und glücklichen Marsch über die Vogesen war unserm Heere nach hergestellter fester Verbindung mit der großen Armee des Centrums die Rolle zugetheilt, als linker Flügel die Operationen der beiden anderen Heere gegen Südwesten zu decken. So haben wir Lothringen durchzogen und gegen Chalons unsere Front gerichtet, während unsere 1. und 2. Armee die Hauptmacht des französischen Heeres unter Bazaine — bestehend aus vier Corps — bei Metz festhielt, anpakte, von der Verbindung mit Paris abdrängte und in die Festung hineinwarf. Die Combinationen für diese Bewegungen, die Reihe von strategischen Operationen und die todesmuthige Hingabe der Truppen bei Ausführung derselben werden den Schlachttagen bei Metz in der Kriegsgeschichte für alle Zeit eine ganz einzige Bedeutung geben. Den Franzosen blieb nichts übrig, als sich hinter den Verschanzungen von Metz einsperren zu lassen, wo die Dauer und Verpflegung einer geschlagenen und demoralisirten Armee von vier Corps unmöglich, ein Ausbrechen jeden Tag schwieriger wird.

Es ist wahr, die Verluste, welche wir in diesen beiden Schlachttagen erlitten, sind sehr groß, und auch im Hauptquartier der 3. Armee wurde die Freude über den außerordentlichen Erfolg durch die Trauer um die Verlorenen getrübt. Aber wenn jetzt in deutschen Zeitungen dieser Schmerz Ausdruck findet und der gegenwärtige Krieg als ein ganz unerhört blutiger bezeichnet wird, so möge man auch erwägen, daß wir durch die Kriege von 1864 und 1866 nach dieser Richtung verwöhnt waren. In beiden war die Ueberlegenheit nicht nur unserer Truppen, auch unserer Waffen eine sehr große. Unsere Verluste an Todten und Verwundeten standen zu den österreichischen im Ganzen ungefähr wie 1 zu 4. Die unsichere Schätzung, welche aus

den bisher zugänglichen Gefechtsresultaten dieses Krieges möglich wird, stellt sich gegen die Franzosen für uns wie etwa 2 zu 3 — natürlich von den Gefangenen abgesehen. Da die Franzosen bis jetzt nur mit dem Vortheil fester, verschanzter Positionen kämpften, welche wir im Sturm zu nehmen hatten, so darf dieses Resultat als ein sehr günstiges bezeichnet werden. Auch das muß bestritten werden, daß der Totalverlust der Heere in diesem Kriege größer sei, als in anderen großen Kriegen früherer Zeit. Die Verluste in den Schlachten des Freiheitskrieges, z. B. bei Dennewitz, Möckern, Leipzig, waren verhältnißmäßig größer, noch größer in den meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges. Unser Schmerz ist aber, daß wir die Blüthe unserer jugendlichen Volkskraft gegen die verlorenen Kinder der Vorstädte von Paris, Proletarier der Provinzen und Gesindel aus fremden Welttheilen setzen müssen.“

Straßburg. General Ulrich erläßt heute den Befehl, daß alle Häuser und Gärten südlich der Stadt, zwischen dem Glacis und dem Damme der Eisenbahn, zu räumen sind. Innerhalb 48 Stunden muß die Räumung vollzogen sein. Gemäß diesem Befehl zogen zwei Tage lang Züge mit Möbeln und Hausgeräthen aller Art durch das Thor in die Stadt, dann mußten Feuer und Kanonen das Zerstörungswerk vollbringen. Schöne neue Häuser, herrliche Gärten, Gebüsch, Alleen, Baumgruppen wurden zerstört und Alles dem Erdboden gleich gemacht. An demselben Tage wird die Benutzung des außerhalb der Stadt gelegenen Friedhofes unterjagt und dafür im botanischen Garten ein provisorischer Friedhof errichtet; es wurden große Gruben gegraben und darin während der ganzen Dauer der Belagerung ein Sarg neben dem anderen versenkt; sie liegen alle neben einander, Reiche und Arme, Greise und Kinder, Offiziere und Soldaten. Ein einfaches Kreuz mit einem Namen bezeichnet die Stelle eines jeden Sarges. Dieses Todtenfeld enthält großentheils die Geschichte des heldenmuthigen Widerstandes der Stadt Straßburg; jedes seiner Kreuze bezeichnet ein Drama. Da liegt ein Kind, das mitten in seinen Spielen von einer Granate getroffen wurde; dort ein Vater, eine Mutter, aus dem Kreise der Ihrigen gerissen; hier ein Soldat, der auf den Vorposten den Helmut gefunden; nebenan ein Offizier, an der Spitze seiner Truppe weggerast. Es gibt nicht wohl einen Straßburger, dem nicht ein Verwandter, ein Freund, ein theures Wesen hier begraben wurde; verging doch während dieser langen Wochen kein Tag, keine Stunde, die nicht ein neues Opfer gefordert hätte. Es waren viele Beispiele von Wucher aller Art vorgekommen, Speculanten hatten die Lebensmittel, bevor sie auf den Markt kamen, aufgekauft; diesem Unwesen suchte ein Beschluß des Maire zu steuern.

Die Armee von Chalons. Das Lager ist heute vollständig aufgehoben. Ein Berichterstatter des „Monde“ kommt gegen 6 Uhr Nachmittags im Lager an. Er fand die Zelte noch stehen, aber überall Todesstille und Verwüstung. Die von den Soldaten früher errichteten Statuen und Monumente waren zertrümmert, der Boden mit Trümmern aller Art bedeckt, denn die Soldaten hatten bei dem schleunigsten Abzuge ihre Tornister leichter gemacht: überall lagen Schuhe, Hemden, Gamaschen, Bürsten, Cigarrenbüchsen u. s. w. vor den Zelten, überall zeigten sich die Spuren der Eile und der Entmuthigung. Nach einer halben Stunde verließ der Berichterstatter das Feldlager und ging in das Dorf Mourmelon, wo er noch eine kleine Abtheilung Truppen und einige Dorfbewohner fand, die ihre Habe mit Karren brachten, um zu entfliehen. Auf der Post und im Telegraphenamte waren die Papiere und Register verbrannt worden. Die Truppen hatten das Lager des Morgens 8 Uhr mit einem Gefolge von 4000 Bagagewagen verlassen. Es war fast Nacht, als er sich auf den Weg machte, um der Armee zu folgen. Plötzlich gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr erblickte er auf einem Hügel, der die Ebene beherrscht, eine Feuerbrunst, die bald hoch über die Waldungen aufflamte — das ganze Lager stand in Flammen. Schon am Tage vorher

war den Telegraphenbeamten und mehreren im Dienste des Staates befindlichen Etabliſſements angezeigt worden, ſie möchten ſchleunigt ihre Habſeligkeiten in Sicherheit bringen, ſo daß der Befehl, das Lager anzustecken, außer Zweifel ſteht.

Um 8 Uhr 7 Minuten Morgens telegraphirt Marschall Mac Mahon vom Lager von Chalons aus an den Kriegsminister:

„Um die Lücken zu füllen, welche die Schlacht von Froſchweiler verursachte, hat der Kaiſer Ernennungen für alle Vacanzen der höheren Offiziersstellen und die Hälfte der Unteroffiziersstellen ausgefertigt. Ich werde Ew. Excellenz heute Abend eine Liſte der Todten, Verwundeten und Vermißten mittheilen, ebenſo ein Verzeichniß der geſchehenen Ernennungen und Vorſchläge für die noch auszufertigenden.

Der Kaiſer und Mac Mahon verlaſſen heute Chalons. Die Armee wird vollſtändig nach Reims geführt.

Der Marschall und der Kaiſer haben ihr Hauptquartier in Courcelles, einem Weiler der Gemeinde Sainte Brice auf dem rechten Ufer des Baches Vesle, genommen. Mac Mahon ſtieg daſelbſt in dem Landhauſe des Herrn Marquet und Louis Napoleon mit ſeinem Sohne in dem der Wittwe Senart ab. Die Hundert-Garden und das Regiment der Guiden bildeten die Geleitwache, doch kam am Abend auch Infanterie und Artillerie nach, ſo daß das Dorf Sainte Brice von Truppen wahrhaft überfüllt iſt.“

Im Hauptquartier gehen folgende Depeſchen ein:

„Der Kriegsminister an den Marschall Mac Mahon im Lager von Chalons.

Paris, 21. Auguſt 1870, 10 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends.

Herr de Bouville telegraphirt aus Wien unter dem 20.: Man meldet auf ſicherem Wege aus dem Hauptquartier des Kronprinzen: Die Cholera und der Typhus fordern zahlreiche Opfer. Es wird unmöglich ſein, die Kranken und Verwundeten zu pflegen. Man weiß nicht mehr, was ſich ereignen wird, wenn der Krieg ſich in die Länge zieht.“

„Der Marschall Bazaine an den Kaiſer.

Van Saint Martin, 20. Auguſt 1870.

Meine Truppen halten immer die nämlichen Stellungen beſetzt. Der Feind ſcheint Batterien zu errichten, um die Einſchließung von Metz zu unterſtützen; er erhält fortwährend Verſtärkungen. Der General Marguerite wurde am 16. getödtet. Man publicirt, er ſei Gefangener. Wir haben in der Stadt über 16 000 Verwundete.

Für richtige Abſchrift, 21. Auguſt 1870.

Der Commandant von Thionville.“

Paris. In der letzten politiſchen Rundſchau des Pariſer „Correspondent“ lieſt man:

„Wir wollen in einem ſolchen Augenblick keine Vorwürfe machen. An eins aber müſſen wir erinnern: wenn Paris vor einem Handſtreich geſichert iſt, wenn es aufgehört hat, eine offene Stadt zu ſein, wenn ſein befeſtigter Gürtel der Schild iſt, hinter dem das Herz der Nation in Ruhe ſchlagen kann, ſo verdanken wir es dem alten Patrioten, dem muthigen Redner, der vor vierzehn Tagen den Schmähungen einer wahnwitzigen Majorität und den Verunglimpfungen der Preſſe und des Pöbels ausgeſetzt war. In dem Augenblicke, wo wir dieſe Zeilen ſchreiben, hält der Geſetzgebende Körper in das Palais Bourbon ſeinen Einzug. Welche Stütze kann er der Regierung gewähren? Ja, wenn das Miniſterium vom 2. Januar ſo viel Entſchloſſenheit gezeigt hätte, wie das belgiſche Miniſterium mit ſo ſchönem Erfolge bewieſen hat, wenn es gewagt hätte, das Land am Tage nach ſeinem Amtsantritte an die Wahlurne zu berufen, ja, dann wäre die Zuſammenberufung der Kammer zugleich eine mächtige Ermunterung zur Nationalvertheidigung wie eine ungeheure Erleichterung für die Gewalt; und wer weiß, ob man dem Kriege nicht vorgebeugt oder denſelben wenigſtens beſſer geführt hätte? . . . Der Sieg unſeres Gegners, ſagt man

uns, iſt der Sieg der Uebermacht. Ja, freilich; aber es iſt auch der Sieg der Tactik, und warum war die Tactik nicht auf unſerer Seite? „Die ganze Kunst, Schlachten zu gewinnen,“ ſagte Napoleon I., beſteht darin, in einem gegebenen Augenblicke und auf einem beſtimmten Punkte der Stärkere zu ſein.“ Wie iſt es möglich, daß man die Napoleoniſche Regel dieſes Mal gegen uns gekehrt hat? . . . Wir wollen keinen Frieden nach der Niederlage; wir weiſen dieſen Gedanken als eine Beleidigung zurück. Einſtweilen iſt unſer Aller Pflicht ſo unzweifelhaft wie die Gefahr. Jeder waffenfähige Mann muß in Reih und Glied treten. Reden und ſelbſt Gaben an Geld genügen nicht mehr; man muß mit ſeinem Kopfe einſtehen. Und beſonders vergeſſen wir nicht, unſere Herzen zu dem zu erheben, der allein auf der Welt Quelle der Stärke und Gerechtigkeit iſt. . . . Gott will nicht, daß Frankreich zu Grunde gehe. Gott kann nicht wollen, daß die Nation Friedrich's und Bismarck's an unſerer Stelle die große Nation werde!“

Der „Constitutionell“ bringt einen hoffnungsvoll gefärbten Beruhigungsartikel. Wir können nur wiederholen, ſchreibt er, was wir ſchon des Oeſterns geſagt: das Fehlen der Nachrichten hat Angeſichts der jetzigen Verhältniſſe durchaus nichts Beunruhigendes. Eher denn je darf der Obergeneral nur von vollendeten Thatſachen und nicht von Thatſachen, die noch zu vollenden, reden. Ferner ſagt das Blatt, daß ſich ſeit zwölf Tagen die Situation zu Frankreichs Vortheil gewendet habe. Die materiellen Vertheidigungsmittel von Paris ſeien faſt vollendet; die enorme Artillerie der Wälle und Forts ſei von erfahrenen Marine-Artilleriſten wunderbar bedient; abgeſehen von dem zahlreichen Corps der Linie, habe Paris ſeit dem 20. Auguſt 50 000 Mann Nationalgarden bewaffnet, wovon die Hälfte alte Soldaten ſeien, und man werde am 26. minddeſtens 80 000 haben; vor Chalons ſtehe eine impoſante Armee, das Mac Mahon'sche Corps ſei organiſirt, das von de Failly ausgerubt, kurz, dieſe Armee ſei an Zahl und Solidität der Armee Bazaines vollkommen gleich. Die letztere habe dem Feinde enorme Verluſte beigebracht, ihre Aufgabe in den letzten 14 Tagen ſei geweſen, den Rückzug der am 6. gefährdeten Corps zu decken, die nöthige Zeit zur Organisation einer großen Vertheidigungsmacht vor Chalons und zur Maſſenerhebung im ganzen Lande zu gewinnen, dann die preußiſchen Armeen aufzuhalten und die Wirkung ihrer Siege aufzuheben. Dies habe ſie mit Gewandtheit und Energie bewirkt! Die Stellung Bazaines bei Metz ſei wunderbar ſtark und die Armee von Metz ſei nicht die einzige, ein glänzender Sieg werde baldigſt aus dieſem Zuſammenwirken hervorgehen.

Noch viel tolleres Zeug fabelt die „France“. Da nach der Erklärung des Kriegsministers in der geſtrigen Kammerſitzung bauend, Bazaine habe vorgestern drei preußiſche Armecorps in die Steinbrüche von Faumont getrieben, erklärt ſie, daraus gehe hervor, daß der Feind zum dritten Male verſucht habe, die franzöſiſche Armee abzuschneiden, zu umzingeln und durch Uebermacht zu erdrücken, aber zum dritten Male ſei er dabei geſcheitert und mit ſchweren Verluſten zurückgeſchlagen worden. Bazaine befolge alſo das System, die kompakten Maſſen des Feindes nicht durchſchneiden zu wollen, ſondern nur ſie zu beſchäftigen, feſtzuhalten, wobei er ſie jeden Verſuch, ihn anzugreifen, theuer bezahlen laſſe. Das ſei ein heroïſcher und heroïſch ausgeführter Entſchluß. Bazaine habe am 18. Wunder gethan, ebenſo Marschall Canrobert Wunder, würdig der Zeiten der Legende. Der Prinz Friedrich Karl habe ſich förmlich auf die franzöſiſchen Stellungen „mit einer Art blinder Wuth“ gewälzt, doch in dieſem Augenblicke habe Canrobert ſich ihm mit „Tapferkeit ohne Gleichen“ entgegen geworfen, den Anſturm des Prinzen gebrochen und ihn nach einem Kampfe Bruſt gegen Bruſt auf Faumont zurückgeworfen. Sodann klagt die „France“ über die Verluſte, die um ſo fühlbarer ſeien, als das Blut der Armee dem Vaterlande mit jedem

Tage kostbarer werde, um dadurch auf die diplomatischen Verhandlungen überzuleiten, die von Florenz, von Wien, von Petersburg mittelst einer combinirten Action der Neutralen gemacht wurden; auch die plötzliche Ausrückung des Prinzen Napoleon von Chalons nach Florenz, die bereits am 19. erfolgte, stehe hiermit in Beziehung; aber Frankreich werde keinen Frieden schließen, so lange noch ein preussischer Soldat auf französischem Boden stehe.

Nur die Zeitung „Siècle“ findet, um ein deutsches Volkswort zu gebrauchen, „ein Haar in der Butter“. Sie schreibt: „Wir wollen Niemandem seine Illusionen nehmen, aber wir halten uns verpflichtet, daran zu erinnern, daß nach der Schlacht bei Gravelotte Bazaine, wie siegreich er auch gewesen sein mag, es nicht für gerathen hielt oder sich in der Unmöglichkeit befand, seinen Marsch auf Verdun fortzusetzen; er hat sich im Gegentheil Metz genähert. Wir können uns nicht verhehlen, daß die Lage unserer Truppen uns weitaus nicht erleichtert scheint. Wir lesen sogar im „Gaulois“, der gewöhnlich optimistisch schreibt, daß man in Verdun, wo große Vorräthe von Lebensmitteln und Munition aufgestapelt sind, vergeblich die Avantgarde des Marschalls am 17. und 18. den ganzen Tag erwartet habe, daß aber Niemand erschienen sei. Die Preußen besetzten die beiden Straßen, die von Verdun nach Metz über Gravelotte gehen, und schnitten alle Verbindung ab. Daraus folgt, daß Bazaine augenblicklich abgeschnitten ist. Diese Thatfachen bestärken uns in der Ansicht, daß es für die Pariser Zeit ist, die Augen zu öffnen und sich entschieden mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Paris belagert wird. In Ermangelung von Nachrichten aus Metz trifft die Regierung Maßregeln, die deutlich sind: General Trochu richtet an die Nationalgarde, die Land- und Seetruppen von Paris, kurz an alle Vertheidiger der Hauptstadt im Belagerungszustande eine Proclamation und das offizielle Journal bringt einen noch deutlicheren Entschluß in Betreff des Vertheidigungsausschusses der Pariser Festungswerke. Also auf Paris und für Paris müssen sich fortan alle unsere Gedanken richten; Paris soll das Bollwerk der Freiheit und Nationalunabhängigkeit werden.“ So das „Siècle“, um hinzuzufügen: „Sieht die Kammer die Gefahr? Man glaubt viel zu thun, wenn man täglich 8000 Gewehre vertheilt; aber es gilt, die ganze Bevölkerung in einem Tage zu bewaffnen.“

London. Die „Times“ schreibt: „Auf eine Anfrage der französischen Kaiserin bedauerte die Königin von England ihre Unfähigkeit, zu vermitteln, weil ein Vermittelungsversuch vom Cabinet ausgehen müsse, dieses aber den Zeitpunkt noch nicht für gekommen erachte. Das englische Cabinet scheint die Bildung eines neutralen Staates aus Elsaß und Lothringen zu begünstigen.“

Von der See. Aus Danzig wird berichtet, daß Mittags kurz nach 1 Uhr vom Lothenhause in Neufahrwasser aus vier französische Kriegsschiffe in Sicht kamen. Der sofort befohlene Generalmarsch rief die Besatzung von Neufahrwasser und Weichselmünde unter's Gewehr und an die Geschütze, um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Inzwischen hatte das französische Geschwader, mit einem weiten Vogen Hela umsteuernd, seinen Cours auf Neufahr genommen und dann auf ca. 1 1/2 Meile Abstand sich westlich gegen Neufahrwasser gewendet. Während dieser Zeit waren einige Kauffahrtsschiffe vor dem Hafen angelangt, im Begriff, in denselben einzulaufen, was ihnen auch, mit Ausnahme von zwei Schoonern oder Kuffen, welche des zum Einlaufen ungünstigen Windes wegen noch einmal wenden mußten, gelang. Die Schooner jedoch wurden durch das kleinste der französischen Schiffe, ein als Logger getafeltes Kanonenboot, welches den übrigen Schiffen vorausgeilt war, zurückgewiesen und eine Strecke zurück begleitet. Die übrigen Schiffe des feindlichen Geschwaders hatten sich inzwischen unserer Küste bis auf etwas über eine halbe Meile genähert und schienen den Bewegungen nach auf der Meide zu lothen. Dann steuerten sie mit halbem Dampf in die Puziger Bucht,

wobei sie sämmtlich zu Anker gingen. Unser Hafen wurde heute nach Untergang der Sonne durch die schon seit langer Zeit bereit liegende Barrikade gesperrt. Am Abend um 11 1/2 Uhr ging die königliche Schrauben-Corvette „Nymphe“, nachdem sie die Hafensperre geöffnet, in See, lief an das in der Puziger Bucht liegende französische Geschwader bis auf 2000 Schritte heran und feuerte auf dasselbe 10—12 Schüsse ab. Sofort hatten die Schiffe ihre Anker gelichtet und suchte eines derselben die „Nymphe“ vom Hafen abzuschneiden, was jedoch nicht gelang; letztere kam 3 1/2 Uhr früh wohlbehalten in den Hafen zurück.

Montag, 22. August.

„Verhollten.“

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Saarbrücker Zeitung“ folgenden Artikel:

„Von der französischen Armee und vom französischen Gesetzgebenden Körper liest man täglich in den Pariser Zeitungen, und die öffentliche Meinung in ganz Europa beschäftigt sich mit dem, was sie thun; wer spricht aber jetzt noch vom Kaiser Napoleon? Wer hält den Bonapartismus noch für einen Faktor, welcher entscheidend ist für die Geschichte Frankreichs, mit welchem daher gerechnet werden muß? Der Kaiser ist so gut wie verhollten; man wußte eine Zeit lang nicht einmal mit Sicherheit, wo er sich aufhält, seitdem er seine Abschieds-Proclamation an die Stadt Metz erlassen hatte. Die Einen behaupten, er beschäftigt sich damit, die französischen Streitkräfte im Lager von Chalons zu organisiren; Andere ließen ihn sich nach Rheims begeben, welches näher gegen die belgische Grenze liege; noch Andere behaupten, daß er sich in Metz mit seinen Truppen eingeschlossen befinde. Die erstere Version ist wohl die richtige. Wer aber sich für diesen Umstand interessirt, der unterläßt doch nicht hinzuzufügen, daß derselbe vollständig gleichgültig sei für den Verlauf der Dinge in Frankreich. Seitdem der Kaiser den Oberbefehl über die Rhein-Armee an den Marschall Bazaine abgegeben hat, oder vielmehr unter dem Druck der empörten öffentlichen Meinung hat abgeben müssen, hat er thatsächlich bereits abgedankt; denn es läßt sich nicht annehmen, daß Marschall Bazaine sich in seinen Anordnungen durch irgend welche Einreden des Kaisers oder der Kreaturen desselben beeinflussen lassen wird; er wird thun, was er nach seiner Einsicht zur Rettung Frankreichs oder doch zur Rettung der Ehre der französischen Armee thun muß; die persönlichen Geschicke des Kaisers Napoleon und die Zukunft der kaiserlichen Dynastie werden dabei, wenn überhaupt, nur eine sehr nebensächliche Rolle spielen.“

Im Gesetzgebenden Körper andererseits werden täglich die wichtigsten Entscheidungen getroffen; es werden fortgesetzt die höchsten und letzten Lebensfragen, um die es sich überhaupt in einem Staate handeln kann, debattirt, es fällt dabei aber Niemandem ein, daran zu denken, daß der Kaiser oder kraft der ihr übertragenen Vollmachten die Kaiserin gegen die Beschlüsse des Gesetzgebenden Körpers Einspruch erheben könnten. Madame Eugenie unterzeichnet Alles, was ihr vorgelegt wird, froh darüber, daß man es überhaupt noch der Mühe werth erachtet, sie und sich mit dieser Förmlichkeit zu incommodiren. Jene servilen Kreaturen aber, welche sich so lange in der kaiserlichen Gnadenzone glücklich fühlten, wagen es nicht mehr, an den Namen dessen zu erinnern, welchem sie Rang und Reichthum verdanken; höchstens versteigen sie sich zu einem Murren, wenn ein Redner der Linken seinen Unwillen über die Unfähigkeit des Kaisers — zu siegen, allzu deutlich ausspricht. Ohne daß in Paris eine Volkserhebung stattgefunden hätte, ohne gewaltthätigen Umsturz ist die kaiserliche Regierung thatsächlich beseitigt. Was jetzt an der Spitze Frankreichs steht und dessen Angelegenheiten leitet, das Ministerium Palikao, ist so zu sagen ein Wohlfahrtsausschuß, der vorläufig noch aus Anhängern des Bonapartismus besteht, der nächster Tage aber auch